

Allgemeine Kirchenzeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

No. 94.

Darmstadt, 23. November.

1867.

Inhalt.

Aussätze: Der zweite deutsche Protestantentag am 25., 26. und 27. September 1867 zu Neustadt an der Hard. (Von einem pfälzischen Geistlichen.) — Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde. (Fortsetzung.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten: Württemberg. Uebertritt des Herzogs Wilhelm von Urach zur katholischen Kirche. — Wien. Eine staatsanwaltliche Durchsuchung in der erzbischöflichen Consistorialkanzlei zu Olmütz. — London. Die Resolutionen der katholischen Bischöfe Irlands in der Kirchenfrage.

Literarische Anzeigen.

Der zweite deutsche Protestantentag am 25., 26. und 27. September 1867 zu Neustadt an der Hard.

Von einem pfälzischen Geistlichen.*)

Je ernster sich die Gegensätze in der Kirche entwickeln und je größer die Gefahr einer Kirchenspaltung wird, desto dringender wird die Pflicht für Jeden, der es mit der Kirche wohlmeint, allen fleischlichen Eifer, allen Eifer mit Unverstand und Parteilichkeit ferne zu halten und mit ruhiger, besonnener Prüfung das Wahre und Gute überall aufzusuchen und zur Geltung zu bringen. „Prüfet Alles und das Gute behaltet“ (1. Thess. 5, 21) und „prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“ (1. Joh. 4, 1), das sind apostolische Mahnungen, die zu unserer Zeit noch eben die Gültigkeit

haben, wie unter den gewaltigen Kämpfen des apostolischen Zeitalters. Auch der Maßstab, wonach wir prüfen sollen, ist noch heute das „Bekenntniß, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen“ oder nach richtigerer Uebersetzung: „das Bekenntniß zu Jesu, als dem in's Fleisch gekommenen Christ“. Wo wir dieses finden, da dürfen wir auch Gutes voraussetzen und haben kein Recht, das Malzeichen des Antichrists darauf zu drücken.

Der deutsche Protestantenverein gehört, nach diesem Maßstabe gemessen, durchaus unter die berechtigten christlichen Vereine, denn er hat dieses Bekenntniß nicht nur ausgesprochen, sondern an die Spitze seiner Wirksamkeit gestellt, indem er allein auf dem Boden des Evangeliums die Lösung der beiden Aufgaben, die er sich gesteckt hat, beabsichtigt: die Reinigung der evangelisch-protestantischen Kirche von allem hierarchisch-katholischen Wesen und den Ausbau dieser Kirche im Geiste der evangelischen Freiheit.

So vielfachen Anfechtungen und Vorwürfen dieser junge Verein auch noch ausgesetzt ist, und so wenig bis jetzt noch als allgemeine Christenpflicht ausgesprochen werden kann, ihn anzuerkennen und zu unterstützen, wie das z. B. beim Missions- und Gustav-Adolf-Verein der

*) Der Bericht ist zugleich eine Stimme aus der Pfalz, die da, wo sie urtheilt, ihr Urtheil selbst vertritt. Die Red.

Fall ist, da über die Art und Weise der Lösung jener Aufgaben die Ansichten noch sehr auseinander gehen und dieses Auseinandergehen ein durch die kirchlichen Zustände der Gegenwart mit Nothwendigkeit herbeigeführtes ist: so kann doch auch kein Recht zu einem Verbote bestehen, an seiner Feier sich zu betheiligen und überhaupt seine Thätigkeit zu unterstützen. Im Gegentheil würde ein solches Verbot mehr denen, die es erlassen, als dem Vereine schaden, und das sicherste Mittel, die durch ihn begonnene Bewegung in der Kirche nicht auf Abwege zu drängen und das Gute, das in ihr ist, der Kirche fruchtbringend werden zu lassen, ist das Zugeständniß freier Bewegung, solange er sich den Gesetzen des Staates und der Kirche unterwirft, und es kann, um alles excessive Wesen fern zu halten, eine recht zahlreiche Betheiligung der Geistlichkeit und aller wahren Freunde der Kirche nur wohlthätig wirken.

Man hat zwar gesagt, daß das Consistorium zu Speyer die Abhaltung des zweiten Protestantentages in Neustadt nicht gern gesehen, aber von einem Verbote oder einer Abmahnung, denselben zu besuchen, hat kein Geistlicher der Pfalz etwas erfahren. Auch den Ortsgeistlichen war durchaus nichts in den Weg gelegt worden, an der kirchlichen Feier amtlich mitzuwirken, und die Staatsregierung hatte bereitwilligst die Erlaubniß zur Abhaltung dieser Feier erteilt.

Die Popularität dieses Vereins bei der protestantischen Bevölkerung der Pfalz und die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, besonders auch die durch endlich erfolgte königliche Verbescheidung der Beschlüsse der letzten Generalsynode von 1865, welche die Unselbstständigkeit der Synoden wieder recht fühlbar gemacht hatte, hatten dem Vereine einen glänzenden Empfang in dem für alle liberalen Bestrebungen sehr empfänglichen Neustadt gesichert. Zudem hat hier der Vorstand des pfälzischen Protestantenvereins seinen Sitz und konnte unmittelbar alle Vorbereitungen auf's beste treffen.

So wurden diese Tage Festtage für die ganze Stadt, welche durch Fahnen und Laubgewinde diese ihre Festfreunde auch jedem Einziehenden kundthat. Für Privatlogis war überflüssig auf's beste gesorgt. Ein trefflich geschulter Singverein und eine gute Musik trugen bei passenden Gelegenheiten reichlich zur Verherrlichung der Feier bei.

Der erste Tag, den 25. September, der schon mit Musik vom Thurm, Glockengeläute und Böllerschüssen begonnen hatte, war besonders den Sitzungen und Vorberathungen des engeren und weiteren Ausschusses bestimmt. Vom engeren Ausschusse waren Geh. Rath Dr. Bluntschli, Kirchenrath Dr. Schenkel, Dekan Dr. Zittel aus Heidelberg, Rentner J. Exter aus Neustadt, Hofkammerrath Frike aus Höchst, Professor Dr. Ewald aus Göttingen, Professor Baumgarten aus Rostock, Oberhofprediger Dr. E. Schwarz aus Gotha, Anwalt Dr. Kreuznacher aus Eisenach und Pfarrer Rosenhagen aus Dresden gegenwärtig. Vom weiteren Ausschusse oder als

Vertreter der Zweigvereine war eine größere Anzahl von Männern erschienen.

Aus den Verhandlungen der Sitzungen erfuhr man, daß außer der Feststellung der Tagesordnung Prediger Thomas aus Berlin noch einmal die Gründe auseinandergesetzt, die die Feier des zweiten Protestantentages in Berlin haben unthunlich erscheinen lassen und den Berliner Unionsverein dazu bestimmten, von diesem Vorhaben abzurathen.

Der Nachmittag verfloß mit Einweisung neuer Gäste, und der Abend unter sehr belebter Geselligkeit in den Räumen des schön gelegenen Schießhauses. Den Schluß machte gegen 11 Uhr ein Fackelzug mit Musik, Gesang und Reden.

Der zweite Tag, der 26. September, war der Haupttag des Festes. Abermals durch Glockengeläute, Choralmusik und Böllerschüssen Morgens 6 Uhr den erwachenden Bewohnern und Gästen Neustadts angekündigt, brachte er bald noch eine Menge Festgäste aus der Nähe mit allen hier zusammenlaufenden Bahnzügen. Vor 9 Uhr versammelte man sich am Stadthause, um von da über den Marktplatz in schön geordnetem Zuge in das geschmückte Gotteshaus zu ziehen. Am Portal erwarteten der functionirende Ortsgeistliche und einige Mitglieder des Presbyteriums den Zug. Der Gottesdienst begann mit Absingung der 2 ersten Verse des Liedes: „Herr, deine Kirche danket dir“ etc. Die Ansprache, mit welcher hierauf Pfarrer und Districtschulen-Inspector Peyer von Neustadt, der sich soeben durch ein sehr schätzenswerth Buch über „Karl Friedrich Bahrdt, dem Zeitgenossen Pestalozzi's, sein Verhältniß zum Philanthropinismus und zur neueren Pädagogik“ (Neustadt a. d. H., Verlag von A. H. Gottschick Witwe's Buchhandlung 1867) auf's beste literarisch bekannt gemacht hat, begann, lautete also*):

„In dem Herrn geliebte Festgenossen!

Es ist mir der Auftrag geworden, im Namen der evangelischen Gemeinde dieser Stadt und ihres Kirchenvorstandes insbesondere ein Wort der Begrüßung an Sie zu richten. Vor 2 Jahren haben Sie getagt am Fuße einer Burg, deren Zinnen durch die Pietät eines kunstsinnigen Fürsten in neuer Herrlichkeit emporsteigend weit hinausschauen in das deutsche Land, am Fuße der Wartburg mit ihren großen Erinnerungen an das romantische und ritterliche Leben des Mittelalters, mit ihren größeren Erinnerungen an den gebannten Mönch von Wittenberg, an den Helden der deutschen Reformation. Heute sind Sie aus den verschiedensten Gegenden des großen Gesamt Vaterlandes gekommen in dieses Gränzland deutscher Gesittung, in die schöne Pfalz am Rhein, in der es unvergessen ist, was die Väter getragen haben um des evangelischen Glaubens willen. Sie sind hereinge-

*) Wir sind in den Stand gesetzt, die Ansprache hier wörtlich mitzutheilen.
Der Einsender.

zogen durch die gastlichen Thore einer Stadt, in der einst der eble Pfalzgraf Johann Casimir, der Held des Geistes und des Schwertes, das Collegium Casimirianum gestiftet hat, eine Freistadt für die damals zu Heidelberg geächtete milde melanchthonische Richtung. Sie haben ein Gotteshaus betreten, in dem die Erinnerung uns umschwebt an einen großen Geschiedenen. Sie tagen diesmal über dem Grabe eines Mannes, der einst das Wohl und Wehe der pfälzischen Kirche auf einem treuen Herzen getragen, über dem Grabe des Zacharias Ursinus, der am 8. März 1583 im Chöre dieses Gotteshauses seine Ruhestätte gefunden hat. Hier zu Neustadt hat er, der friedfertige, unermüdbliche Mann, der echte Schüler Melancthon's und vielleicht sein geliebtester, hier hat er gelehrt und gewirkt im Geiste seines großen Lehrers, in dem Unionsgeiste jenes Melancthon, der in Luther etwas Göttliches achtet, das er nicht aufzuhalten wagt, und der doch noch das müde Haupt so gern an Calvin's Brust gelegt hat. Hier hat er im Namen der Neustädter Theologen zürnend und strafend wie ein Seher des alten Bundes seine Stimme erhoben gegen das harte Lutherthum der Concordienformel.

Durch das Leben des Ursinus ist ein großer Schmerz gegangen, der Schmerz über das Glend der in sich uneinigen Reformation und eine tiefe Sehnsucht, die Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung der lutherischen und reformirten Kirche. Zwar erst unserm Jahrhunderte war es vorbehalten, in der Pfalz am Rhein das gesegnete Werk der Union zu begründen. Ursinus ist ein Prophet derselben gewesen.

Werthe Festgenossen! Ich habe von einem Todten zu Ihnen geredet, der längst in Staub zerfallen ist und doch von einem Unsterblichen, dessen Geistergrüße mit dem milden Anhauch seines Friedens uns hier umwehen. Aus der Springfluth des confessionellen Haders hat dieser Gottesmann sich zu retten gesucht auf einen Felsen, der für die Ewigkeit gegründet ist, er hat sich gestellt auf die einfache, unvergängliche Grundlage des Christenthums, auf Christum selbst, wie die Schrift ihn bezeugt. Er hat feierlich vor aller Welt ausgesprochen: „Wir sind nicht auf Luther oder Zwingli getauft, sondern auf Christum; der ist unser einziger Meister und seinen Namen bekennen wir“.

„Werthe Festgenossen! auch für uns und für unsere Arbeit im Reiche Gottes gilt das Wort: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Einen höheren Maßstab gibt es auch für Ihre Thätigkeit nicht.

„Wohlan denn, schaaren auch wir uns unter das Panier, das er aufgepflanzt, mit seinem Herzblut eingeweiht und seit achtzehn Jahrhunderten siegreich der Menschheit voranträgt. Blicken wir auf zu dem, der da heißt Friedebefürst und der sich doch nicht gescheut hat, auch das Schwert in die Welt zu bringen, damit er den Friedensgruß bringen könnte seiner ganzen

Christenheit; der in schmerzvoller Stunde für Alle gebetet hat, die noch an ihn glauben würden, daß sie einig seien in der Liebe zu ihm, ein einzig Volk von Brüdern, im rechten Gottesfrieden, unter dem Panier des Kreuzes!“

Hierauf ließ er noch ein kurzes Gebet folgen:

Vater! du hast deinen Geist Allen verheißen. Siehe, wir bitten dich, schenke uns aus deiner Fülle ein reiches Maß; gib deinen Frieden in unsere Herzen. Entferne allen Haß und alle Unduldsamkeit und laß uns nie vergessen, daß die Liebe das höchste Gebot ist. Unser Wissen ist Stückwerk. Es bleibet aber Glaube, Hoffnung und Liebe. Laß uns in der Liebe beharren, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Amen.

Eine biblische Lektion wurde unterlassen, was wir bedauerten.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde.

(Fortsetzung.)

4. Die Diaconissen.

Wie wir bereits früher unter III. 1. berichtet haben, waren, soviel die Angaben genau sind, 282 Diaconissen verwendet. In die Militärlazarethe waren entsendet aus: Kaiserswerth 56, Dresden 48, Berlin (Bethanien) 41, Breslau 30, Neudettelsau 15, Karlsruhe 11, Darmstadt 10, Speyer 10, Ludwigslust 8, Treßsa 8, Berlin (Elisabethen-Krankenhaus) 7, Königsberg 6, Halle 6, Hannover 6, Augsburg 4, Posen 4, Stettin 4, Stuttgart 4. Hier sind also nicht gerechnet diejenigen Diaconissen, welche in den Lazarethen, Hospitälern u. c. Arbeit gefunden hatten.

Ehe wir nun zu Schilderungen ihrer Thätigkeit kommen, machen wir zwei Bemerkungen. Erstlich diese: wir sehen ab, von der Thätigkeit der barmherzigen Schwestern und Brüdern zu berichten, weil schon im 1. Abschnitt ihre Leistungen im Allgemeinen genannt wurden, weil dieß ausführlich von Katholiken und zwar in katholischen Blättern, wie im Märkischen Kirchenboten oder Paderborner Kirchenblatt geschieht, und zu geschehen hat, und uns der in dieser Zeitung zugemessene Raum Beschränkung auf die Thätigkeit auferlegt, die von der evangelischen Kirche ausgeht. Ferner bemerken wir dieß, daß wir nur von der Thätigkeit zweier Mutterhäuser zu sprechen die Absicht haben, von dem in Darmstadt und dem in Dresden. Das gibt uns Gelegenheit, sowohl von dem Wirken der Diaconissen

bei der Mainarmee, als von dem in Böhmen Mittheilung zu machen.

Das Diaconissenhaus Elisabethenstift in Darmstadt hatte sich, als die Kriegsgefahr ausbrach, gerüstet und hielt seine Schwestern reisefertig. Es war keine geringe Sache für die noch so junge Anstalt, in solcher Weise in die Oeffentlichkeit zu treten. Der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher man sich vorbereitete, das Verzögern der Berufung, welches viele Geduld und Stillesein nachriefen, wird den Schwestern, wie den Freunden des Hauses unvergesslich bleiben. Wir entnehmen dem uns vorliegenden Berichte und den schon genannten Erfahrungen im Kriege 1866 diejenigen Stellen, welche sich auf die Thätigkeit der Diaconissen in Laufach und Frohnhofen beziehen.

Das Lazareth Laufach wurde etablirt in Folge des am 13. Juli stattgehabten Gefechtes zwischen hessischen und preussischen Truppen. Die Behandlung während der ersten 4 Tage wurde von den Aerzten des preussischen 3. leichten Feldlazareths vom 3. Armeecorps Mantau, an dessen Spitze Oberstabsarzt Neubauer und Stabsarzt Weinweber standen, besorgt und geleitet. Am 17. Juli wurde Dr. Böhm aus Offenbach die Leitung des Lazareths von den preussischen Aerzten übergeben, es befanden sich darin 95 Verwundete, 51 Hessen und 44 Preußen und wurden bei der Uebergabe von den preussischen Aerzten bereitwilligst Verbandzeug, Drahthofen etc. überlassen. Zur Pflege der Verwundeten waren bereits Diaconissen aus Darmstadt eingetroffen, an deren Spitze die würdige und erprobte Frau Oberin von Succow. Die Lage der Verwundeten war im Anfang in Bezug auf Unterkunft eine keineswegs zufriedenstellende. In der Kirche, einem übrigens großen, geräumigen und in Bezug auf Ventilation nicht ungünstig gebauten, ebenso hochgelegenen Gebäude, waren, meist auf Stroh, etwas über 30 Verwundete gelagert. Nicht weit davon lagen zwei Scheunen vollgepropft mit Verwundeten, welche gerade nur die nothdürftigste Unterlage mit Stroh und Bedeckung mit Teppichen hatten. Dann waren noch in Privathäusern einzelne Verwundete untergebracht.

Des Tags über waren die Schwestern aus Darmstadt, welche im Verlauf der Pflege durch 4 Schwestern aus Karlsruhe verstärkt wurden, von früh bis spät in die Nacht unermüdlich thätig, um mit hülfreicher, geschickter Hand und mildem Trost die Leiden der Verwundeten zu lindern. Die harten Nachtwachen suchten wir von den Schwestern wo möglich abzuwenden, zu dem sich die freiwilligen Krankenpfleger nach kurzer Uebung bald als brauchbar und zuverlässig zeigten. Herr v. Grolmann, welcher als Director des Lazareths in unausgesetztem Verkehr mit den Aerzten stand, hat sich Aller aufrichtige Hochachtung und Dank für unermüdliche Dienstleistungen erworben.

Graf v. Görz hatte die Oberleitung über die Thätigkeit der hessischen Johanniter erhalten und hatte in

dieser Eigenschaft die Diaconissen nach Laufach, sowie nach Frohnhofen dirigirt. Die ersten Tage waren auch dort Tage überhäufter Arbeit und war der Mangel an Verpflegungsmitteln und verpflegenden Personen groß. „Ordnung kam in den Dienst erst dann, nachdem die am 15. Juli eingetroffenen 5 Schwestern des Darmstädter Diaconissenhauses ihre Thätigkeit entfaltet hatten. Ihnen gebührt unter allen hier thätig gewesenen Factoren — es waren 67 Verwundete vorgefunden — unstreitig die Palme; glänzend bewiesen die Schwestern durch ihr ganz ausgezeichnetes Wirken den hohen Werth, den ganz besonders in der Krankenpflege ein sittlich fein ausgebildetes Berufsgefühl und eine nach richtigen Grundsätzen geschaffene Organisation haben.“ Von den in Frohnhofen verpflegten 67 Verwundeten starben daselbst 15, die andern wurden successiv in verschiedene Heilanstalten, namentlich nach Darmstadt verbracht. — Der einschlagende Bericht, wir dürfen das nicht unerwähnt lassen, erkennt auch hier die Thätigkeit der Johanniter dankbarst an. — In dem Elisabethenstift wurden Verwundete noch viele Monate hindurch gepflegt mit der anhaltendsten Gewissenhaftigkeit und Rücksichtnahme.

Neben diese Mittheilungen über die Thätigkeit des Elisabethenstiftes stellen wir Mittheilungen über die Wirksamkeit der Diaconissen in Dresden. Diese waren selbstverständlich in Sachsen und Böhmen thätig. Der Jahresbericht, der 23., sagt darüber Folgendes.

Schon ehe der traurige „deutsche Krieg“ begann, rüstete sich das Diaconissenhaus auf die für dasselbe aus der blutigen Arbeit des Krieges entsprossende Friedensarbeit. Eine Anzahl Schwestern wurden von ihren auswärtigen Stationen in's Mutterhaus berufen, namentlich solche, die in Gemeindepflege und in Kinderbewahranstalten thätig waren, welche letztere Anstalten überhaupt fast alle auf die Dauer des Kriegs geschlossen wurden. Hier im Mutterhause sollten die einberufenen Schwestern sich bereit halten, in die zu errichtenden Lazarethe zu gehen und dort verwundete Krieger zu pflegen. Zur Ehre des Herrn sei es gesagt, daß alle unsere Schwestern mit großer Freudigkeit zu jeglichem Opfer für die in Aussicht genommene Arbeit sich bereit erklärten, ja, andere Schwestern, die in ihrer gewohnten Thätigkeit verharren mußten, beklagten es fast, daß sie nicht auch ihre Kräfte einsetzen konnten für diesen seltenen Zweig des Diaconissendienstes. Und siehe da, wir hatten uns nicht vergeblich gerüstet. Gar bald wurden die Schwestern in die mit zitternder Freudigkeit von ihnen erwartete Thätigkeit versetzt. Es sind 48 Schwestern in der Lazarethpflege thätig gewesen.

1) Im Mutterhause, dessen Hospital theilweise zu einem Lazareth eingerichtet wurde (siehe unten) pflegten unter Aufsicht der Oberin 16 Schwestern und einige Freiwillige vom 3. Juli an 31 Offiziere und 227 Unteroffiziere und Soldaten.

2) In hiesiger Pionierkaserne, die zu einem preussischen Lazareth eingerichtet war, pflegten von Anfang Juli bis zum 11. August 3 Schwestern.

3) In Leipzig waren in dem Lazareth im großen Waisenhaus 5 Diakonissen in der Zeit vom 10. Juli bis 9. September thätig und arbeiteten in Gemeinschaft einiger freiwilligen Krankenpflegerinnen unter mehr denn 1000 Verwundeten.

4) In Creba bei Bautzen, wo Frau Gräfin v. Einsiedel ein kleines Lazareth eingerichtet hatte, half eine unserer Schwestern acht Wochen lang Verwundete pflegen.

5) In Hohenwalde bei Landsberg a./B. pflegte eine unserer Schwestern in einem von Herrn Regierungsrath v. Kalkreuth errichteten Lazareth 16 verwundete Preußen.

6) Lauban pflegte eine Diakonissin in zwei Lazarethen meist leichter verwundete Preußen.

7) In Görlitz pflegten vom 15. Juni bis 29. September nach und nach 5 Schwestern, anfangs in den Lazarethen 4a. und 4b. Hier lagen außer verwundeten auch kranke (Cholera) Soldaten. Am 29. Juli übernahmen die Schwestern das preussische Feldlazareth, das dort in einem großen Privathause und in 12 Zelten eingerichtet war, und pflegten täglich zuweilen mehr denn 150 Verwundete.

8) Acht Tage nach dem heißen Kampfe bei Trautenau ging eine unserer Diakonissen in das eine Viertelstunde von Trautenau entfernte Dorf Paschnitz in Böhmen, woselbst sie mit Hilfe eines Fräulein v. U. den Dienst in dem dortigen sogenannten „schweren Feldlazareth“ übernahm.

9) 12 Diakonissen zogen unter Begleitung ihres Geistlichen unter Mühsal und Gefahren unseren sächsischen Truppen nach durch das Böhmerland bis nach Wien. Diesen 12 folgten später noch 3 andere unter derselben Begleitung. Von diesen 15 Schwestern pflegten anfänglich 6 im IV. sächs. Feldlazareth zu Wels kurze Zeit, 4 im III. sächs. Feldhospitale zu Mitterndorf an der ungarischen Gränze ebenso kurze Zeit, zuletzt pflegten alle 15 zusammen im II. sächs. Feldhospitale im Theresianum zu Wien.

Tabellarische Uebersicht.

1. Mutterhaus	16 Schw.
2. Pionierkaserne allhier	3 „
3. Leipzig	5 „
4. Creba	1 „
5. Hohenwalde	1 „
6. Lauban	1 „
7. Görlitz	5 „
8. Paschnitz	1 „
9. Sächs. Lazarethe in Oesterreich	15 „
a. Wels	
b. Mitterndorf	
c. Wien	

Sa. 48 Schw.

Es war eine schwere Zeit, die nun hinter uns liegt, aber eine, wie für die Diakonissensache überhaupt, so insbesondere für unser Haus und Werk bedeutungsvolle Zeit; eine Zeit, in welcher der Herr mit segnender Hand durch unsere Anstalt und durch unsere Schwesterschaft gezogen ist. Schon um der Arbeit selber willen, die uns wurde, war die Zeit eine Segenszeit. Und an Arbeit, ja, an vieler und schwerer Arbeit hat es uns und unseren Schwestern, sonderlich im Anfange, nicht gefehlt. Mußten die letztern doch hier und da erst die Lazarethe einrichten oder wenigstens einrichten helfen, für die armen Verwundeten, die oft in großer Anzahl der Aufnahme so sehnlich harnten. Und die Einrichtungen waren nicht das Schwerste, aber womit einrichten, wenn nichts da war? Wie ängstlich hat manchmal die Schwester im Böhmerlande geseufzt in der ersten Zeit, wo es an Allem, auch an dem Nothwendigsten fehlte, an Strohsäcken, Rissen, Verbandsachen und dergleichen für ihre armen schweren Verwundeten! Mit welch' bangem Herzen haben oft des Morgens unsere Schwestern geschaut in den neu beginnenden Tag; denn jeder Tag brachte ja in der ersten Zeit neue Verwundete. Nicht nur dem grauigsten Elende und allerlei Noth haben die Schwestern in's Angesicht sehen müssen, nein, oft genug hat der Tod sich dicht neben sie gestellt und sein Opfer gefordert, trotz aller Hilfe und Pflege, die sie leisteten. Wie düster und grauig waren ihnen oft die Nächte, wenn sie in großen weiten Sälen wachten bei ihren Kranken und nur das Seufzen und Stöhnen der Verwundeten oder die Fieberphantasieen der Typhuskranken die Stille der Nacht durchbrachen! Wie ängstlich haben sie oft bei solchem Nachtdienst des Tages geharrt, zumal da, wo ihre Kraft kaum vermochte, die von Fieberhitze Ergriffenen zu hüten und zu bewahren, wenn selbige aus dem Bette oder, wie es auch vorgekommen, aus dem Fenster springen wollten. Aber der Herr half durch alles Schwere. Er behütete auch unsere Diakonissen vor Krankheit; selbst da, wo Lazarethfieber sie umgab und wo sie an Cholerabetten standen. Nur eine Schwester mußte nach kurzem Dienste in Oesterreich in's Mutterhaus wegen Krankheit zurückkehren.

Auch haben wir und unsere Schwestern viel Liebe und Theilnahme erfahren bei unseren Arbeiten. Sonderlich sind wir zu Dank verpflichtet den Mitgliedern des internationalen Vereins, sowie den Johanniterrittern, preussischen und sächsischen, die den in Lazarethpflege thätig gewesenen Schwestern treulich beigestanden und sie bei Einrichtung der Lazarethe und durch Darreichung dessen, was zur Pflege der Verwundeten und Kranken nöthig war, kräftig unterstützten. In Wien war nach der letztgenannten Seite hin namentlich auch der dortige patriotische Verein thätig.

Was die geistliche Pflege anlangt, so haben die Schwestern wohl fast alle geklagt, daß sie wenig darin haben thun können. Mancherlei Umstände erschwerten dieselbe. Zunächst der öftere schnelle Wechsel der Kranken;

es mußten ja immer die leichter Verwundeten den vom Schlachtfelde her kommenden schwerer verwundeten Kameraden Platz machen. Sodann aber hat namentlich die Ueberfüllung der Hospitäler eine geordnete geistliche Pflege oft unmöglich gemacht. Ja, in den meisten Hospitälern haben es unsere Schwestern nicht einmal zu dem Tischgebet in den Sälen und Zelten, geschweige denn zum Abhalten von Morgen- und Abendandachten bringen können. Auch war bei nicht wenig Kranken die Sprache ein Hinderniß. Viele der österreichischen Verwundeten verstanden ja das liebe Gotteswort in deutscher Sprache nicht. Endlich mag aber noch als ein Hinderniß für die geistliche Pflege genannt werden, daß die Confessionen nicht getrennt waren. Wo Römische und Evangelische in so bunter Mischung durcheinander lagen, wie es in den meisten Hospitälern der Fall war, hatten allgemeine Andachten ihre große Schwierigkeiten. So viel als möglich aber haben sich die Schwestern bemüht, den einzelnen Kranken, sonderlich den Schwerkranken und Sterbenden ein Wort Gottes zu sagen oder ein Gebet zu sprechen; und beim Darreichen der Arzneien oder beim Verbinden der Wunden haben sie manches Samenkörnlein in die im Ganzen sehr empfänglichen Herzen streuen können. So schreibt z. B. die eine Schwester aus Böhmen: „Ich habe gar vielen die Augen zudrücken müssen und dabei manches Vater Unser gebetet und den Segen gesprochen. Denn hier gab's keine Einsegnung der Sterbenden, ja, oft auch nicht christliche Bestattung der Leichen. Kamen doch letztere nicht einmal in geweihte Erde.“ Dieselbe Schwester berichtet weiter: „Regelmäßige Andachten habe ich nicht können halten, wir hatten nur wenig Deutsche. Doch habe ich diesen letzteren täglich etwas vorgelesen, oder einen Vers oder Spruch gesagt. Die meisten Kranken waren Polen, Czechen, Magyaren, Italiener. Mit diesen konnte ich weder lesen, noch beten; doch aber konnte ich ihnen den theuern Jesu Namen zuzurufen, der auch ihnen verständlich und tröstlich war.“

Dagegen berichteten uns die Schwestern aus den mit weniger Schwerverwundeten gefüllten sächsischen Feldlazarethen in Oesterreich, besonders aus dem II. sächsischen Lazareth im Theresianum zu Wien manches Erfreuliche in Bezug auf die Pflege christlicher Zucht und Sitte unter den Soldaten. Sie haben im letztgenannten Hospital nach christlicher Hausordnung sich halten können, des Morgens und Abends haben sie mit ihren Kranken kurze Andachten gehalten und bei Tische Speise und Trank durch Gebet gesegnet. Der Commandant des II. sächsischen Feldhospitals übernahm es selbst, als die Schwestern ihm ihre Wünsche in Bezug hierauf zu erkennen gaben, den Wärtern und Soldaten anzuzeigen, daß die Schwestern die Gebete sprechen würden. Dadurch erhielt diese Ordnung bei den Soldaten ganz besonderes Ansehen. Da erzählen die Schwestern aus Wien, daß die ihnen assistirenden Sanitätsoldaten nicht eher das Essen an die Einzelnen

gegeben haben, als bis die Schwester gebetet hat; und ist die für den Saal verordnete Schwester zur Essenszeit einmal nicht gleich zugegen gewesen, weil sie in der Nähe anderen Kranken dienen mußte, so haben die Wärter sie alsbald herbeigerufen, damit sie das Gebet spräche. Einmal hatte ein Wärter einem Kranken das Essen vor dem Tischgebet an's Bett getragen, da hat es aber der Kranke gleich wieder mit den Worten zurückgegeben: „Nein, ich möchte, daß mein Essen auch gesegnet wird.“

In gesegneter Weise haben die Schwestern mit dem Feldgeistlichen, der in dem genannten II. sächsischen Feldhospital wohnte, zusammen gearbeitet. Die Schwestern, die durch ihre Arbeit an den Kranken die letzteren näher kennen lernten, konnten den Geistlichen auf den Einzelnen aufmerksam machen, und dadurch haben sie ihm hier und da Bahn brechen helfen zu den Herzen. Der Feldgeistliche war auch immer bereit, wenn die Schwestern ihn baten, den oder jenen Kranken zu besuchen. Die Schwerkranken besuchte er auch zwei- und dreimal des Tages, tröstete sie und suchte im Verein mit den Schwestern die Betrübten und Angefochtenen aufzurichten. Es war nämlich eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Kranken in den sächsischen Lazarethen nicht selten von schweren Gedanken geplagt wurden, was wohl zum Theil von dem Mißgeschick herrühren mochte, das die Armee im Kampfe gehabt; zum Theil aber hatte die trübe Stimmung vieler Kranken wohl auch ihren Grund in der Ungewißheit über das eigene zukünftige Geschick sowohl, als auch über das des theuern Vaterlandes und in dem hierdurch immer stärker auftretenden Verlangen nach der lieben Heimath. Sonntäglich wurde auch in dem großen schönen Garten des Theresianums vollständiger Gottesdienst mit Abendmahl gehalten. Da saßen oder standen die Soldaten, vor allen die Reconvalescenten, unter dem Schatten der hohen Kastanien, und hell ertönte der Gesang evangelischer Kirchenlieder, zuweilen von weithinschallender Militärmusik begleitet, und die Herzen erquickten und stärkten sich am lieben Worte Gottes. Auch Katholische aus der Nähe kamen zu diesem Gottesdienste herbei, wie denn überhaupt durch den Aufenthalt evangelischer Truppen in den katholischen Landen manches Vorurtheil der Katholiken gegen uns Evangelische geschwunden ist. Den Altar errichteten die Schwestern an dem Stamme eines weithin Schatten spendenden riesigen Baumes. Ein Tisch vertrat die Stelle eines solchen Altars, ein schwarzes Diaconistuch diente als Vorhang und ein weißes leinenes Tuch bedeckte die Platte des Tisches. In der Mitte auf diesem so zubereiteten Altar stand ein mächtiges, prächtiges Crucifix und an beiden Seiten brannten Kerzen. Die Abendmahlsgefäße waren bei der Communion öfter die, die wir bei unserem ersten Auszuge aus dem Mutterhause mitgenommen hatten. Daß unsere Schwestern im Besiz derselben waren, war den Feldgeistlichen um so erwünschter, als sie selbst wenig-

stens für die erste Zeit keine besaßen; die Kiste mit den heiligen Gefäßen, Kirchenbüchern zc. war auf dem Marsche verloren gegangen. Bei den Soldaten galt es für eine Ehre, wenn sie den Schwestern bei den Zurüstungen zum Gottesdienste helfen konnten.

Nach neuen Testamenten und Erbauungsbüchern war großes Verlangen unter den sächsischen Soldaten. Nicht nur an die Kranken und Verwundeten konnten die Schwestern gar manche gute Schrift vertheilen, sondern es kamen auch von den in Wien und Umgegend einquartierten Soldaten manche, die sich gerne von den „Schwestern aus der Heimath“ ein gutes Buch holten. Welche Freude hatten sie erst, wenn ihnen bei solchem Besuche auch etwas von den irdischen Gaben gereicht wurde, die aus Sachsen den Schwestern zur Vertheilung unter die lieben Landsleute übergeben waren. Auch über die eigentliche Krankenpflege hinaus waren die Schwestern gern bereit, den kranken Soldaten behülflich zu sein, sonderlich übernahmen sie es gern, für die Schwerkranken oder Verwundeten Briefe in die liebe Heimath zu schreiben.

Sie haben aber auch viel Liebe und Dank von Seiten ihrer Pflegbefohlenen erfahren dürfen. Sie standen allgemein in Achtung bei den Soldaten. Kein leichtsinniger Scherz war in Gegenwart der Schwestern von den Soldaten zu hören. Die Commandanten und Aerzte der Lazarethe kamen ihnen mit Vertrauen und Wohlwollen entgegen.

Die Schwestern in Dresden setzten die Pflege in den Feldlazarethen im Mutterhause zu Dresden fort, auch hier mit dem gesegnetsten Erfolge.

Wie bereits gesagt, so müssen wir auf weiter eingehende Berichte über die Thätigkeit der Diaconissen verzichten, wir müssen aber das sagen und thun es mit großer Freude, daß sich die Diaconissen aller Anstalten Anerkennung erkämpften. Auch dieß ist eine der schönsten Früchte, welche der Krieg in 1866 für das christliche Leben gebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten.

Württemberg, Ende October. Das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt“, in Sachen der katholischen Kirche stets gut unterrichtet, bestätigt eine vom „Frankfurter Journal“ bereits gegebene Nachricht von dem Uebertritte des Herzogs Wilhelm von Urach, Grafen von Württemberg, zur katholischen Kirche als vollendete Thatsache. Der Herzog habe durch den Uebertritt zu jener Kirche einen Entschluß vollführt, welcher schon vor Monaten in ihm gereift war. Wir können den innern Werth dieses Uebertritts nicht beurtheilen, beklagen ihn aber aufrichtig.

Wien, Ende Oct. Die officiöse „Debatte“ schreibt: „Wir haben die Mittheilung reproducirt, daß in der erzbischöflichen Consistorialkanzlei in Olmütz eine staatsanwaltschaftliche Durchsuchung vorgenommen wurde. Der Kanzleidirector Franz Heidenreich veröffentlicht nun im „Volksfreund“ eine Darlegung dieses Vorganges, der wir entnehmen, daß es sich hierbei um ein Schriftstück gehandelt, das Hr. Heidenreich an die Dekanate der Diöcese versendet hatte, und das einen Strafprozeß wider den genannten Herrn begründen soll. Die Einleitung dieses Schriftstücks, das der „Volksfreund“ zu reproduciren in der Lage ist, und das zu Agitationen provocirt, spricht von einem „Sturme, den Freimaurer, Juden und glaubenslose Christen gegen die heilige Kirche“ organisiren, daß sich hinter dem Angriffe „auf das Concordat, die geistlichen Güter ein Angriff auf die heilige katholische Kirche birgt, um die Verhasste zu vertilgen, daß es sich eigentlich nicht um Wegnahme der Güter, sondern um Wegnahme des Glaubens handelt“. Wie aus Obigem hervorgeht, stehen dem Hrn. Heidenreich in seinem Kampfe für das Concordat ebenfalls nur die zum Ueberdruß gehörten und längst abgebrauchten Argumente zu Gebote, über welche seine übrigen Gesinnungsgegnossen im „Christenreich“ verfügen.

* London, 16. Oct. Es ist wieder einmal eine Zeit der Resolutionen und Adressen, die sich sehr charakteristischer Weise fast überall auf die Schule und auf das Verhältniß der katholischen Kirche zu dem Staate und seinen Interessen beziehen. Auch die katholischen Bischöfe Irlands haben Resolutionen in der Kirchenfrage veröffentlicht. Sie verurtheilen absolut den Antheil des Staates an dem Schul- und Erziehungswesen und jede confessionelle Mischung desselben. Es soll ausschließlich katholisch confessionell sein. Alle Staatssubsidien werden, als Abhängigkeit bedingend, zurückgewiesen; dagegen wird zu Sammlungen für die katholische Universität aufgefodert. Die Aufstandsversuche der Fenier werden zwar gemißbilligt, aber die englische Staatskirche als Ursache auch dieses Uebels bezeichnet. Die Spannung des ausschließend Confessionellen ist — übrigens fast ohne jede kirchlich bedingte Theilnahme der Gemeinden — überall wieder eine so große und widerwärtige, daß der Geist seines Unfriedens und seines Widerspruches zu dem Geiste der Zeit, ihrer Gesamtinteressen und Bildung, eben jetzt einen guten Schritt weiter thut zur Documentirung seiner culturhistorischen Unmöglichkeit in der Gegenwart, seiner inneren Unwahrheit, Leidenschaft und selbst Unlauterkeit. Denn die Kleinlichkeit des doctrinären Gesichtskreises inmitten einer weit umfassenden Culturstellung und die kalte Interesselosigkeit gegen das Recht des Ganzen, wie des Einzelnen neben dem eigenen Gewissensrechte ist ohne zugleich sittliche Verwirrung schlechterdings undenkbar. Was früher nur Beschränktheit war, ja, innere Concentration, Bestimmtheit und Tiefe, wird jetzt, in dem großen Culturzusammenhange der Gegenwart, Bornirtheit, ja, egoistische Verhärtung und Selbstverstockung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Karl Zimmermann.

Anzeigen.

Bei der Wiener evangelischen Superintendentur Helvetischer Confession ist durch die Wahl der Wiener evangelischen Gemeinde Helvetischer Confession die Stelle eines **Vicars** zu besetzen, der im Pfarramte, wie in der Superintendentenkanzlei nach den Weisungen des Superintenden-ten Aushilfe zu leisten hat. — Der Jahresgehalt beträgt 1000 fl. österr. Währ.; die Amtsdauer erstreckt sich auf die Zeit der Amtsführung des Superintenden-ten.

Theologen reformirten Bekenntnisses, welche in diese Stellung einzutreten wünschen, werden eingeladen, bis Ende des laufenden Jahres ihre gehörig belegten Eingaben an das Presbyterium der evangelischen Gemeinde Helvet. Confession in Wien zu richten.

In der **G. G. Bed'schen** Buchhandlung in **Nördlingen** erschien so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

König Saul.

Bibelstunden für evangelische Gemeinden.

Von

Joseph Schlier, Pfarrer.

12 Bogen. 8. brosch. 15 Ngr. oder 48 fr.

Wie die so freundlich und beifällig aufgenommenen „**Missionsstunden**“ desselben Herrn Verfassers, verdanken auch diese **Bibelstunden** ihre Entstehung einem offenkundigen Bedürfnisse und haben im Gebrauche die Probe bereits bestanden. Sie wollen nicht nur einige erbauliche Gedanken anregen, sondern vielmehr die Gemeinden in die Schrift hineinführen und ihnen dieselbe lieb und vertraut machen.

Kurze Betrachtungen

über die

Evangelien und Episteln

der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Dr. Ferdinand Weber, Pfarrer.

Ein Handbüchlein

für den Hausgottesdienst und auf Reisen.

16. 23 $\frac{3}{4}$ Bogen. Preis: geh. 15 Ngr. oder 54 fr., eleg. geb. 20 Ngr. oder 1 fl. 6 fr.

Der Herr Verfasser der bereits in zwei starken Auflagen erschienenen „**Einleitung in die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments**“ bietet hiermit ein Erbauungsbuch neuer Art, welches

gewiß vielseitig willkommen geheißen werden wird. Dasselbe bringt in handlicher Form die Texte der Evangelien und Episteln mit kurzen aber inhaltsreichen Betrachtungen für die häusliche Erbauung, wie zum Gebrauch auf Reisen.

Verlag von **Bernhard Tauchnitz.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der biblischen Literatur

und des

jüdisch-hellenistischen
Schriftthums.

Historisch und kritisch behandelt

von

Dr. Julius Fürst,

Professor an der Universität zu Leipzig.

Erster Band.

gr. 8. brosch. 2 Thlr. 7 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Verlag von **F. C. W. Vogel** in Leipzig.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Heliand und seine Quellen

von

Dr. Ernst Windisch.

gr. 8. 120 S. geh. Preis 24 Ngr.

Bei **R. Lebi**, Buchhändler und Antiquar in Stuttgart ist zu haben:

Christoterpe, Taschenbuch für christliche Leser, herausgegeben von **Alb. Knapp**. Jahrgang 1843—1853, incl. mit Stahlstichen. 11 Bände hübsch mit Goldschnitt gebunden zusammen statt fl. 33. 42 fr. nur fl. 4. 12 fr.

Staudenmeyer, Sammlung christlicher Erzählungen für die Jugend. 6 Bändchen (12 Erzählungen enthaltend) mit colorirten Bildern. Hübsch gebunden zusammen statt fl. 3. nur fl. 1.

Verlag von **Eduard Bernin** in Darmstadt. — Druck von **G. Otto** in Darmstadt.